

## Welternährung: Global denken – lokal säen

Rezension: Florian Leregger  
Dezember 2012

[oekom e.v. – Verein für ökologische Kommunikation (Hrsg.),  
2012. Welternährung: Global denken – lokal säen.  
Oekom Verlag, München. ISBN: 978-3.86581-268-1].



„Guten Appetit“ beim Lesen wünscht das Buch „Welternährung: Global denken – lokal säen“ gleich zu Beginn. Insgesamt beschäftigen sich 18 Autorinnen und Autoren darin mit den vielfältigen Ursachen und Hintergründen des globalen Hungerproblems, insbesondere in Entwicklungsländern. Während in den reichen Staaten das Problem der Fehlernährung vorherrscht (Zivilisationskrankheit Übergewicht), leidet eine Vielzahl der Menschen in Ländern der südlichen Hemisphäre an Unterernährung – weltweit rund eine Milliarde. Das Sammelwerk beschreibt die aktuelle Problematik nicht als Mengen-, sondern als ein Gerechtigkeits- und Verteilungsproblem mit akuter Verschlechterungstendenz. Die Gründe dafür sind schnell gefunden: Klimawandel, Nahrungsmittelspekulation, Artenschwund, Bevölkerungswachstum und abnehmende Bodenfruchtbarkeit usw. Die Autorinnen und Autoren durchleuchten das momentane System der Agrar- und Ernährungswirtschaft und zeigen einen möglichen politischen Lösungsansatz. Dabei handelt es sich um das Konzept der Ernährungssouveränität, in dem eine lokal angepasste und kleinbäuerliche Landwirtschaft nachhaltig mit Ressourcen umgeht. Mit Sicherheit kein Novum. Ganz im Gegenteil, stellt doch dieses ökologisch und sozial bedachte Modell seit vielen Jahrhunderten eine funktionierende Säule in vielen Kulturen der Welt dar. Darf man dem Buch Glauben schenken ist eine Rückbesinnung auf alte Werte und Traditionen unbedingt von Nöten, damit die globale Ernährung in Zukunft gesichert werden kann.

Gunther Hirschfelder schreibt in seinem Beitrag „Von Feuerspieß bis Fast Food“ über Esskultur, Politik und Nachhaltigkeit. In seinem Streifzug durch die Geschichte der europäischen Esskultur, angefangen bei der Entdeckung des Feuers rund 300.000 v. Chr. bis hin ins 20. Jahrhundert, stellt er fest, dass nachhaltige Szenarien beim Ess- und Konsumverhalten erstrebenswert sind, allerdings kaum erreichbar. Warum? Weil seiner Meinung nach, der Preis oftmals stärker wirkt, als die Orientierung am Gewissen. Somit klaffe Handeln und Wissen der Konsumentinnen und Konsumenten deutlich auseinander.

In „Reiche essen Erde auf“ widmet sich Marita Wiggerthale dem Teil der Weltbevölkerung, der nicht genug verdient, um sich Lebensmittel leisten zu können. Darüber hinaus würden globale Phänomene wie Land Grabbing (moderner Landraub), Klimawandel und der Rückgang der Artenvielfalt die weltweite Ernährungssituation vor große Herausforderungen stellen. Für Wiggerthale lässt die Politik jene Millionen Menschen im Stich, die nicht wertvoll genug und systemrelevant sind, um gerettet zu werden. Die Autorin streicht hervor, dass vom industrialisierten Agrobusiness nur eine kleine Elite tatsächlich profitiert und das Welternährungssystem in vielerlei Hinsicht immer krisenanfälliger wird.

Harald Schumann beschäftigt sich in „Die Hausse und der Hunger“ mit den Nahrungsmittelpreisen an der Börse und gibt zu bedenken, dass die Spekulation mit Nahrungsmitteln für Investoren lukrative Gewinne abwirft – alles auf dem Rücken der Ärmsten, für die sich die Situation weiter verschärft. Er sieht hinter diesen komplexen Machenschaften keinen Zufall, sondern strategisch durchdachtes und detailliert geplantes Handeln. Der Zusammenhang zwischen Spekulation und Preisentwicklung läge klar auf der Hand, würde allerdings durch intensive Lobbyarbeit geleugnet und ignoriert. Aus diesem Grund seien Lösungen, wie etwa wirksame Begrenzungen des Rohstoffgeschäftes, vorerst vom Tisch.

Der Artikel „Bodenlos auf dem Trockenen“ von Uwe Hoering handelt über die Landnutzung und deren oft negativen Einfluss auf Wasser. Land- und Wasserressourcen gerieten in seinen Augen immer stärker unter die Räder der Agrarindustrie was zu einer Verschlechterung und zunehmenden Engpässe bei Land und Wasser führe. Nutzungskonflikte (die Ärmsten haben den geringsten Zugang zu Boden) und offensichtliche Konfliktfelder wie Finanz- und Bodenspekulation, Land Grabbing, Industrieansiedelungen, wuchernde Städte, Vergabe von Wasserrechten, würden ausgeblendet. Hoering sieht das Handeln nach dem Motto „nachhaltige Intensivierung“ kritisch. Für ihn bleibt trotz aller Bemühungen das Kernproblem ungelöst. Dies liege im Credo „Wachstum, Wachstum, Wachstum“, welches derzeit keinen Wandel in der Agrarwirtschaft ermögliche.

Ute Sprenger beschäftigt sich in „Genopoly in Afrika“ mit dem Agrobusiness und der Gentechnik, im Speziellen mit der „Grünen Revolution“. Sie kommt zum Schluss, dass gentechnisch veränderte Pflanzen bis dato Hunger und Armut nicht lösen konnten, aber in zahlreichen afrikanischen Staaten als Lösung eingesetzt werden. Das bedingungslose Vertrauen in die technisch-wissenschaftlichen Fortschritte, gepaart mit dem Streben nach Gewinnen, sei allerdings kritisch zu betrachten. Durch den Einsatz einer derart industrialisierten Landwirtschaft werde aber die allgemeine Flächenproduktivität nachweislich schwächer, zudem seien ökonomische und ökologische Grenzen vielerorts bereits erreicht. Die Auswirkungen dieses Agrarmodells sind in ihren Augen beunruhigend für Sozialgefüge und Ökologie, auch in Hinblick auf zunehmende Monopolisierungstendenzen von Agrarfirmer.

Kerstin Lanje beleuchtet die Reform der EU-Agrarpolitik in ihrem Beitrag „Europa muss sein Feld gerechter bestellen“. Darin gibt sie zu bedenken, dass das derzeitige EU-Agrarsystem in vielen Entwicklungsländern mehr zerstöre als fördere. Durch hochsubventionierten Weizen, Hühnerfleisch oder billige Tomatenpaste aus Europa können dort viele Bauern und Bäuerinnen nicht konkurrieren und werden so ihrer Selbsterhaltung und Lebensgrundlagen beraubt. Am Beispiel Burkino Fasos zeigt sie auf, dass eine Eigenversorgung mit Nahrungsmitteln möglich wäre. Allerdings erschwere die momentane EU-Agrar- und Handelspolitik vielen Landwirtinnen und Landwirten den Aufbau einer konkurrenzfähigen Produktion in der Region. Europa wäre auf dem Weg zum Exportweltmeister – allerdings auf Kosten vieler Entwicklungsländer.

„Die Party ist vorbei“ lautet der Beitragstitel von Benedikt Haerlin. Darin nimmt er zur Zukunft der industriellen Landwirtschaft Stellung. Neben der europäischen GAP (Gemeinsame Agrarpolitik der EU), wird momentan auch die US-amerikanische „Farm Bill“ erneuert. Beide Strategien bedeuten enorm wichtige Weichenstellungen für die Zukunft, da diese den Weltmarkt für Agrarrohstoffe maßgeblich prägen. Haerlin fordert ein radikales Umdenken und Handeln, denn Effizienzsteigerung allein reiche nicht aus. Schlagwörter: „Bauernhöfe statt Agrarfabriken“, „öffentliche Gelder für öffentliche Güter“, „Unabhängigkeit von Importen“ (aber ohne Monokulturen), „postindustrialisierte Konzept der kleinbäuerlichen Landwirtschaft“.

Claus Leitzmann schildert in „Mit dem Fast Food kam die Fettsucht“ die Zusammenhänge zwischen Ernährung und Gesundheit. Dabei prangert er die weltweite Verdrängung regionaler durch westliche Ernährungsmuster an. Trotz des sinkenden Anteils der allgemeinen Konsumausgaben für Lebensmittel und das Wissen über die Wichtigkeit von vollwertiger Nahrung gelänge es immer weniger Menschen eine gesunde Ernährung. Freilich mit fatalen Folgen der sogenannten „Food Transition“: Übergewicht bis hin zur Fettleibigkeit, Bluthochdruck, Mangelerscheinungen, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Diabetes oder etwa Krebserkrankungen. Paradoxiereise nähme in wohlhabenden Staaten mit Nahrungsüberfluss die Mangelernährung zu. Darüber hinaus führt Leitzmann ethische Anliegen, ökologisch-politische Motive und soziale Belange an. Er spricht sich für einen Lakto-Ovo-Vegetarismus aus (Verzicht von Fisch und Fleisch, Verzehr von Milchprodukte und Eier).

Essen als Ausdruck von Geschlechtsidentität erläutert Angela Häußler in ihrem Beitrag „Sein Fleisch ist ihr Gemüse“ und beobachtet darin, dass Ernährungsmuster vom Geschlecht abhängen und eine Frage der jeweiligen gesellschaftlichen Rollenerwartungen darstellen. Über die Art der Ernährung würden geschlechtsspezifische Verhaltensweisen ausgedrückt. So essen Männer deutlich mehr Fleisch als Frauen. Aus kulturell-sozialer Sicht, stelle Fleisch somit ein Nahrungsmittel mit besonderer Symbolkraft dar.

Valentin Thurn geht in „Frisch auf den Müll“ auf die Problematik der Lebensmittelverschwendung ein und stellt fest, dass die Hälfte aller Nahrungsmittel, die für den Menschen angebaut werden, im Müll landen. Demnach würde in Europa jene Menge weggeworfen werden, die reichen würde, um alle Hungernden auf der Welt satt zu bekommen. Allgemeiner Verlust der Wertschätzung für Lebensmittel, sowie die Änderung der Formen des Essens und die Essensbeschaffung trügen dazu bei, dass pro Haushalt und Jahr Nahrungsmittel im Wert von durchschnittlich € 400,- weggeschmissen werden. Unternehmen würden aufgrund des Wettbewerbsdrucks lieber Überschüsse für die Mülltonne produzieren, als Gefahr zu laufen Kundinnen und Kunden an die Konkurrenz zu verlieren. Die Problematik des Haltbarkeitsdatums und die Vernichtung von Lebensmitteln, die nicht der künstlichen Marktnorm entsprächen, spricht Thurn ebenfalls an.

Christine Chemnitz und Armin Paasch analysieren das in Verhandlung befindliche EU-Indien-Handelsabkommen in ihrem Beitrag „Bauernopfer für zweifelhaften Freihandel“. Beide Seiten würden darin eine Deregulierung des nahezu gesamten Handels anstreben – zugunsten der Erwartung beiderseitigen gesamtwirtschaftlichen Wachstums. Warnende Stimmen aus der Zivilgesellschaft würden dabei gekannt überhört werden. Rund 70 Prozent der indischen Bevölkerung leben von der Landwirtschaft. Bis dato wird der Agrarsektor vor stark subventionierten Nahrungsmitteln aus Europa geschützt. Die Befürchtung, dass sich das mit dem Abschluss des Abkommens ändern wird, sei groß. Besonders am kleinbäuerlich strukturierten Milchsektor könnte es durch die bevorstehende Zollaufhebung zu sozial negativen Folgen kommen. Während die drohende Liberalisierung des Agrarsektors die Produktivität fördere, betone hingegen das Konzept der Ernährungssouveränität laut den Autorinnen die ökologischen und sozialen Aufgaben der Landwirtschaft. Der Freihandel biete demnach keine vernünftigen Antworten auf zukünftigen Herausforderungen.

„Tischleindeckdich – aber bitte klimafreundlich“, so lautet der Titel von Karl von Koerber. In seinem Beitrag setzt er Ernährung und Erderwärmung miteinander in Bezug und stellt fest, dass Erzeugung, Verarbeitung, Vermarktung und Verzehr von Lebensmitteln erheblich mitverantwortlich für den Klimawandel sind. Von Koerber führt sieben bekannte Handlungsmöglichkeiten für eine klimafreundliche Ernährung an: Hauptsächlich pflanzliche und weniger tierische Lebensmittel, Öko-Lebensmittel, regionale Erzeugnisse, saisonales Gemüse und Obst aus dem Freiland, frisch und gering verarbeitete Lebensmittel, Energie- und Ressourcenschonung im Haushalt und Einkaufen zu Fuß oder mit dem Fahrrad.

In ihrem Beitrag „Hunger hat ein Geschlecht“ gehen die Autorinnen Anne C. Bellows, María Daniela Núñez Burbano de Lara, Stefanie Lemke und Roseane do Socorro Goncalves Viana auf die oftmals herausragende Rolle der Frau im Bereich der Nahrungsmittelproduktion und -verarbeitung ein. Strukturelle Gewalt und geschlechtsbedingte Diskriminierung schränken jedoch deren Souveränität und Entwicklung ein. Obwohl Frauen in den meisten Ländern die Hauptidegerinnen und -verarbeiterinnen von Nahrung seien, wären 70 Prozent der von Mangelernährung und Hunger betroffenen Menschen weltweit weiblich. Nur selten werde der Zusammenhang erkannt. Somit fehle vielerorts der geschlechterspezifische Aspekt zur Bekämpfung von Hunger. Anhand von drei Beispielen (Schulspeiseprogramm in Brasilien, Frauen-Kooperative im mexikanischen Valle del Mezquital, Bewältigungsstrategien schwarz-afrikanischer Frauen in Südafrika) zeigen die Autorinnen, dass Autonomie und Unabhängigkeit „satter“ machen.

„Auf dem klügeren Pfad“ von Felix Prinz zu Löwenstein behandelt die ökologische Intensivierung als erfolgreichen Weg zur Bewältigung des globalen Hungerproblems für bald neun Milliarden Menschen. Der ökologische Landbau habe demnach viele Vorteile im Gegensatz zur konventionellen Landwirtschaft. Viele Beispiele würden deutlich zeigen, dass dadurch Ertragssteigerungen und Einkommenssicherstellung möglich seien, gänzlich ohne Abhängigkeit von übermächtigen Partnern aus Industrieländern, Patenten, Chemikalien oder Hohertragssorten in Folge der „Grünen Revolution“. Eine entprivatisierte Forschung und Entwicklung, die vermehrt auf öko-systemische Ansätze abzielen sollte, sei dazu aber ebenso unerlässlich wie faire Preise.

Kurze Autorenporträts finden sich am Ende der jeweiligen Beiträge. Desweiteren finden sich abschließend Kurzartikel zu Projekten, Organisationen und Konzepten. Buchbesprechungen laden ebenfalls zum Weiterlesen ein.